

Zeitschrift: Film und Radio mit Fernsehen
Herausgeber: Schweizerischer protestantischer Film- und Radioverband
Band: 19 (1967)
Heft: 7

Artikel: Worüber soll man sich noch gruseln?
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-962357>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Worüber soll man sich noch gruseln?

ES. Da habe ich mir neulich den sogenannten Schauerfilm «Blut für Dracula» angesehen, über den die Kritiken hergefallen sind, auch «Film und Radio». Solche Filme sollen uns bekanntlich das Gruseln lehren. Vampyre wie Dracula sind Ungeheuer, die nur von Menschenblut leben können, das sie sich gewöhnlich durch einen Biss in den Hals des Opfers verschaffen, andernfalls sie verdursten. Wasser ist für sie tödliches Gift, ebenso das Tageslicht. Scheinbar eine einmalige Gelegenheit, die Kinobesucher zu durchschütteln.

Leider wurde meine Bereitschaft, mich davon erschauern zu lassen, schwer enttäuscht. Die ersehnte Gänsehaut wollte sich nicht einstellen, so sehr ich ihr den Rücken hinhielt. Nicht etwa aus dem banalen Grund, weil es solche Monstren nicht gibt, denn wenn ich ins Kino gehe, will ich mich ja gerade in Welten verführen lassen, die ausserhalb der gewohnten liegen. Mit dem Alltags-Kehrriech muss ich mich im Leben genug herumschlagen. Die Leute sollen in so einem Vampyr das absolut Schreckliche sehen, aber mir hat er leid getan.

Da war er erst einmal tot, richtig tot, in Staub zerfallen. Erleichtert atmeten wir seinerzeit im Kino auf: nun würde der arme Geselle endlich Ruhe haben. Doch wir ahnten nichts von seiner phänomenalen Fähigkeit, sich zu regenerieren, die den Kinoungeheuern vorbehalten ist. Sein ergebener Diener sorgte dafür, dass sein Staub nicht vom Wind verblasen würde, denn dann wäre wirklich endgültig Schluss gewesen, und das konnten seine Erzeuger schon im eigenen Interesse nicht auf sich nehmen. So lässt denn in der Schreckenszene des Films der getreue Diener aus dem Hals eines Opfers in dunkler Nacht Blut auf den Staub strömen, und Dracula entsteigt wiederhergestellt dem Grabe.

Und hat wieder sein höllisches Leben auf sich zu nehmen, der arme! Unermüdlich muss er wieder seiner Nahrung nachrennen, muss möglichen Blutlieferanten aufauern, muss sie verführen, versuchen an ihr Blut heranzukommen. Ständig mit der schrecklichen Angst im Leibe, wieder auszutrocknen und erneut in Staub zu verfallen. Er, der Andere verfolgt, ist selber ständig von einer tödlichen Furcht besessen. Das Wasser, dieser reine Lebensquell, das alle Arten von Durst zu stillen vermag, tötet ihn. Dabei kann er sich nicht beim nächsten Spital anmelden für regelmässige Bluttransfusionen, denn er trägt keine Spur von Licht, der empfindliche! Vor einem kleinen Kerzenlicht, mit dem sich ein Kind unterhalten könnte, bricht er in wilde Flucht aus, ebenso vor zwei Stecken, die kreuzweise zusammengebunden sind. Und dieser arme Kerl soll der Fürst der Finsternis sein! In Wirklichkeit zeigt er uns doch nur den blinden Durst nach Leben, dem ununterdrückbaren, und wir schauen ihm auf unsern Bänken zu wie einem Tier im Käfig und freuen uns, wenn er in Todesangst herumtobt, weil er seine Nahrung wieder einmal nirgends bekommen kann, und seine Unsterblichkeit auf dem Spiele steht. Aber gruseln?

Geradezu fürstlich wirkt dabei auch sein Diener, vom Geheimnis umwittert, zwar zerbrechlich, aber eine grosse Silhouette von selbstverständlicher Autorität. Jede Bewegung seines Augenlides zeigt jene Wachsamkeit, der nichts entgeht, was sich bewegt, stets auf dem Anstand nach dem verirrtten Wanderer oder Frechling, der in seine greifbare Nähe kommt, und über frisches Blut verfügt. Nichts könnte ihn von seinem Herrn trennen, selbst als dieser in Staub zerfällt. Und das soll schaurig sein?

Aber die Opfer, welche den beiden zufallen, ist das denn nichts? Gewiss ist es für sie nicht lustig, aber sehen

wir sie uns einmal an. Was haben denn die vier englischen Touristen im Schloss Draculas in den Karpaten zu tun gehabt? Er jedenfalls verlangte von ihnen gar nichts, denn er lag schon seit 10 Jahren als Staub in der Erde. Die Engländer hatten ein gutes Quartier in einem gemütlichen Dorfgasthaus und konnten sich die Warnungen eines erfahrenen und wissenden Priesters anhören. Warum haben sie trotzdem den Weg zum Schloss eingeschlagen und wollten Draculas Gäste werden? Offenbar haben sie überheblich geglaubt, sie dürften sich alles erlauben und könnten überall Gäste sein, weil sie als echte Britannier überall willkommen seien, und man nur darauf brenne, sie zu logieren und zu bedienen. Sind sie nach all den Aufklärungen und Warnungen in ihrer Leichtfertigkeit nicht selber schuld? Und es ist gerade der gemütlichste, der sich des Nachts am weitesten vorwagt und vom treuen Diener prompt niedergeschlagen wird. Soll man mit solchen Leuten Mitleid haben? Lehrreich auch, wie leicht es die Menschen dem Vampyr machen, damit er in ihre Wohnungen steigen kann, wie leicht sie ihm ihren Hals hinhalten, mit welcher Leichtigkeit die braven Bürger ihre Posten verlassen und ihre Wachsamkeit ablegen. Da muss man sich schon sagen, dass das Problem heute nicht ist, wie ent Waffen wir die grossen Vampyre, sondern wie wappnen wir unsere Bürger besser. —

Wenn die Opfer sich so provozierend benehmen wie diese Britannier— wo bleibt da das Grauen? Das Erschauern, die grässliche Unentrinnbarkeit? Meine Enttäuschung wuchs immer mehr und schliesslich kam mir die ganze Geschichte reichlich harmlos vor. Durch die Dummheit der Engländer wird der Vampyr wieder lebendig. Und das sollen wir schrecklich finden.

Nicht einmal einen anständigen Gruselfilm bringen sie heute beim Film mehr fertig. Alles ist verkehrt. Aber vielleicht kommt das davon her, dass ich im Kino immer etwas denke. Und das darf man heute nicht mehr. So dass man sich bald über das Kino gruselt.

Um die Zukunft der Filmwirtschaft

Schluss

III

Auf Grund der Ergebnisse der Marktforschung könnten auch die Beziehungen der Wirtschaft zu den öffentlichen Korporationen Staat und Kirche viel besser gestaltet werden, wobei zum Beispiel an die neuen Ludwigsburger Abmachungen mit der evangel. Kirche zu denken wäre. Auch der Belastungsausgleich zwischen Fernsehen und Kinowirtschaft gehört hieher, die Abschaffung der Billetsteuern usw.

Es versteht sich, dass die Schweiz hier bald einmal an Grenzen stösst, die ihr vom Ausland gezogen werden, von dem wir in dieser Sparte sehr stark abhängig sind. Das sollte aber der Filmwirtschaft nur Anlass sein, auch auf internationaler Ebene Initiativen zu entwickeln; auf der filmkulturellen Seite musste man dies schon lange. Von dieser Seite her kann die Filmwirtschaft auf Unterstützung in ihrem Existenzkampf rechnen; wir haben ein ganz allgemeines, brennendes Interesse daran, dass die Technik nicht in den Dienst des Minderwertigen gestellt wird. Ansätze zu einem gemeinsamen, internationalen Vorgehen sind vorhanden, denn auch in England und Deutschland sind Aktionen geplant und teilweise schon im Gange.

Ohne Zusammenschluss, Forschung, Mut zu neuen Wegen und erheblichen Anstrengungen aller Beteiligten wird es nicht möglich sein, die Zukunft zu meistern.